

Epilog. Aspekte interkulturellen Philosophierens¹

RAM A. MALL

Dieser Band fragt, ob es eine bestimmte Methode interkulturellen Philosophierens gibt und wie eine interkulturelle Einstellung realisiert werden kann oder sich konkret realisiert. Damit begegnen diese Texte einem Desiderat, das in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder formuliert worden ist. Dass sich in dieser Rundumschau Beiträge befinden, die orthafte, d.h. kulturspezifische, Formen des Philosophierens untersuchen, und solche, die von ortlosen methodologischen Fragen ausgehen, dass aber beiderseits die Verstrickung von Kultur und Methode erkannt wird, verweist auf die grundsätzliche Notwendigkeit, Gegenstand und Herangehensweise immer gemeinsam zu behandeln. Sie gilt nicht nur in der Philosophie, sondern in allen Geisteswissenschaften.

Daraus folgt für das immer schon orthafte wissenschaftliche Fragen: Wenn nach Kultur(en) gefragt wird, ist bereits mit „Kultur“ geantwortet worden. Das bedeutet, dass jeder methodischen Entscheidung eine Haltung zum Gegenstand zugrunde liegt und vice versa. So trivial dieser Zusammenhang uns heute erscheinen mag, so selten werden die Konsequenzen tatsächlich bedacht. Denn Haltung meint immer schon *sich zu etwas verhalten*, sowie antworten immer auch *verantworten* bedeutet. Auch Methode kann daher keine apersonale Angelegenheit sein: Es ist der Denker, der das Denken verpflichtet. Die Wissenschaften insgesamt befinden sich heute in einer historischen Situation, da sie sich fragen müssen, ob die Distanzierung des Denkenden von seinem Gegenstand der Untersuchung dem Erkenntnisfortschritt de facto zugutegekommen ist. Interkulturelles Philosophieren jedenfalls verortet sich zwischen Denkkulturen, die sich stets am individuellen Denker manifestieren, setzt sich der mühsamen Suche nach Überlappung immer wieder aus und schließt daher den je Denkenden als (ver)antwortende Person ein.

Seit seinem Beginn zeigt das Projekt interkulturellen Philosophierens demgemäß einen überfälligen Paradigmenwechsel an. Bis heute hat dieses Projekt seine Gültigkeit nicht verloren. Im Gegenteil zeigen Ereignisse unserer Tage an, dass der Konflikt, aus dem die interkulturelle Philosophie entsprang, nicht nur nicht befriedet wurde, sondern in Zukunft zu neuer Radikalität erstarken könnte. Wir stehen nach wie vor der Frage gegenüber, wie wir als Individuen mit Unterschieden umgehen und wie wir lernen, Differenzen auszuhalten. Interkulturalität ist ein Konzept, das zeigt, wie alles davon abhängt, wie wir mit Unterschieden umgehen, und nicht davon, wie wir sie überwinden.

¹ Der Autor bedankt sich bei Anna Zschauer für die äußerst kritische Überarbeitung und die vielen Kommentare, an denen dieser Text sehr gewonnen hat.

Wie die Beiträge dieses Bandes zeigen, geht es nicht darum, ein altes Paradigma umzuwerfen und ein neues an seine Stelle zu setzen. Es geht darum, eine Haltung einzuüben, die die Verabsolutierung eines jeden Paradigmas verhindert. Wir sind zu einem Standpunkt verurteilt. Den Fehler begehen wir aber nicht da, wo wir ungeachtet dieser Tatsache ohne Standpunkt zu leben (und d.h. auch zu philosophieren) versuchen, sondern da, wo wir unseren Standpunkt zu diesem Zwecke implizit absolut setzen. Der Standpunkt, von dem aus wir denken, ist immer nur ein Standpunkt unter vielen – ein Zentrum unter vielen.

Weil eine interkulturelle philosophische Haltung sowohl die Angst vor der Willkür eines radikalen Relativismus ablehnt als auch die Gewalt einer singulären Deutungsmacht, befindet sie sich stets in einem Zwischenraum der Instabilität. Hier ist das Aushalten-Lernen gefragt. Es gilt, Verantwortung zu übernehmen und verbindliche Verbundenheit ebenso anzuerkennen wie verbindende Verbindlichkeiten. Das ist die Grundlage für einen toleranten Pluralismus und einen rücksichtsvollen Relationalismus.

Interkulturelle Philosophie hat es sich zur Aufgabe gemacht, genau hinzusehen, was Philosophen tun, wenn sie philosophieren. Diese Achtsamkeit muss in erster Linie gegen sich selbst gerichtet sein. Sie gilt aber auch der Einsicht, dass unter dem Namen des Philosophierens verschiedene Dinge geschehen, die sich nicht auf einen Nenner reduzieren lassen. Jedes Philosophieren ist eine Mitarbeit am großen Haus der Philosophie. Die Unterschiedlichkeit ist es, die Philosophen aller Couleur konjunktiv trennt und disjunktiv verbindet. Bis heute ist die Anerkennung dieser bleibenden Differenz als Status quo einer lebendigen Philosophie nicht erreicht. Es ist nach wie vor unsere Aufgabe, in eine Weltphilosophie einzutreten, wie es Jaspers ausdrücken würde. Die Vielfalt der Beiträge in diesem Band macht auf die unermüdliche Anstrengung aufmerksam, an all den vielen Baustellen des Hauses der Philosophie weiterzuarbeiten, in der Hoffnung, eines Tages alle unter einem Dach zusammenkommen zu können.

Die Grenzen interkulturellen Philosophierens liegen überall dort, wo die Gefahr besteht, eine Konstruktion, eine Konvention, eine Disziplin oder eine Reaktion zu werden. Als eine reflexiv-meditativ-transformative Haltung, die jeden philosophischen Prozess und damit jede Diskussion und jeden politischen Diskurs begleitet, wird sie überall dort wirksam, wo wir über Wahrheiten, über Gemeinsamkeit und Verschieden verhandeln, einen Konsens oder einen Gemeinschaftsgeist anstreben. Daher begleitet sie das je eigene Sprechen und Handeln in dem Glauben, dass Verstehenwollen und Verstandenwerdenwollen untrennbar miteinander verbunden sind. Eine solche Haltung versteht sich als eine regulative Idee, in der es auf den Einzelnen ankommt. Dann kann sie auch eine Korrektur für den politischen Diskurs sein. Dabei ist Kritik ein notwendiges Moment des progressiven Dialoges, zu dem wir Philosophie machen wollen. Aber Kritik ist nur möglich auf der Grundlage eines Verstehens, da alle nicht-verstehende Kritik bloßer Ablehnung gleichkommt. Fundierendes Verstehen wiederum bedeutet, dass ich von einer Überlappung meines Denkens mit dem des Anderen ausgehe und diese aufzufinden bemüht bin, um von dort aus Kritik auf eine Art und Weise zu üben, die auch vom Kritisierten verstanden werden kann.

Philosophie als Kulturprodukt drückt zwar immer eine bestimmte „philosophische Kultur“ aus. Sie markiert aber schon in dem Moment, in dem sie Kritik an einer Position übt, eine mögliche Grenzziehung. Das heißt, dass im Grunde in jedem Moment der philosophischen Auseinandersetzung eine philosophische Kultur geschaffen und von einer anderen abgegrenzt wird. Diese Abgrenzung ist nicht an sich feindlich oder trennend, sondern eine notwendige Bedingung des Dialoges. Innerhalb einer ‚Kultur der Philosophie‘, wie sie gern in der Geschichtsschreibung oder der Lehre zugeteilt wird, gibt es so gesehen eine Vielzahl von philosophischen Kulturen. Dass wir geneigt sind, einer ethnisch, sprachlich oder politisch vordefinierten „Kultur“ auch eine ihr eigene „Philosophie“ zuzuordnen, darf nie darüber hinwegtäuschen, dass es innerhalb einer solchen „Kultur“ weit größere Unterschiede geben kann als zwischen zwei Philosophen unterschiedlicher „kultureller“ Herkunft. Die Einteilung der Philosophie in „Kulturen“ ist nicht anders als die in „Schulen“ ein pragmatisches Werkzeug, das Verständnis erleichtern soll, indem es Überlappungen offenbart und als repräsentativ markiert. Damit wird einzelnen Werken allzu oft unrecht getan ebenso wie ganzen philosophischen Traditionen.

Insofern jedes Philosophieren tatsächlich zwischen Denkkulturen stattfindet und keine abgeschlossenen Provenienzen kennt, kann „interkulturelles Philosophieren“ durchaus als tautologische Formulierung gelten. Sie als solche gelten zu lassen, würde aber voraussetzen, dass die Attitüde, die dieses Philosophieren begleitet, die de facto herrschende Vielfalt der Denkkulturen befürwortet und aushalten gelernt hat. Vielfalt zu befürworten aber heißt nicht nur, Varianten desselben gelten zu lassen, sondern das Ungleiche auch in seiner Unvereinbarkeit anzuerkennen. Dass Kommunikation scheitern kann darf weder zu der Folgerung verleiten, dass es eine unüberbrückbare Differenz besteht, dass nur eine von beiden Seiten Recht haben kann, oder dass es fruchtlos wäre, den Dialog fortzuführen. Es gibt keine Grundlage, von einer Unmöglichkeit des Verstehens auszugehen, weil es auch keine Grundlage gibt, von einem absolut richtigen und wahren Verstehen auszugehen. *Interkulturelles Philosophieren* bleibt daher eine notwendige Hilfskonstruktion, solange die Verzichtleistung auf Verabsolutierung irgendeines Standpunktes nicht wenigstens als Forschungsperspektive anerkannt wurde.

Allzumal heute, wo dies nach wie vor nicht der Fall ist, erleben wir die Aktualität der reflexiv-meditativ-transformativen Übung, die Verzicht übt und sich auf die Suche nach Überlappungen macht. Dieser Aktualität widmet sich der vorliegende Band. Auch in der nunmehr dritten Generation interkulturell Philosophierender hat die Sorge vor einer „metaphysischen Pandemie“ ungebrochene Aktualität, die Rabindranath Tagore einmal so ausdrückte: „Wenn je eine solche Katastrophe über die Menschheit hereinbrechen sollte, dass eine einzige Religion [Politik, Philosophie, Kultur, der Vf.] alles überschwemmte, dann müsste Gott für eine zweite Arche Noah sorgen, um seine Geschöpfe vor seelischer Vernichtung zu retten.“ Dieser ‚seelischen Vernichtung‘ entgegen zu halten ist die Kultivierung einer gelebten Pluralität. Die Anerkennung einer de facto immer schon herrschenden Pluralität und die Bemühungen um eine Kultivierung spiegeln die Beiträge dieses Bandes wider.

Anhand von vier Begriffen soll in aller Kürze ein möglicher Raum umrissen werden, in dem sich das (methodologische) Nachdenken über interkulturelle Philosophie weiterentwickeln und das interkulturelle Philosophieren gelebt werden kann.

I. Denkkulturen

Wie gesagt kann davon gesprochen werden, dass jeder Kultur mehrere Kulturen des Philosophierens innewohnen. Interkulturalität zielt auf innerliche Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten ab statt auf irgendeine Art von Transzendenz. Deshalb meint Interkulturalität keine transkulturelle Instanz, sondern sucht nach innerlicher Verwandtschaft: nach Überlappungen.

Wenn wir davon sprechen, dass interkulturelles Philosophieren zwischen Denkkulturen stattfindet, ist es angebracht, den Begriff ‚Denkkultur‘ in seinen Grenzen zu denken. In einer extremen Verengung besitzt so gesehen jedes Individuum eine eigene Denkkultur. In einer extremen Ausweitung besitzt jede Denkkultur mit jeder anderen eine gewisse Überlappung. Es besitzt sie allein schon qua „Kultur“, also dadurch, dass jede Denkkultur eine Form der Kultivierung ist, selbst wenn diese Gemeinsamkeit inhaltlich noch leer ist. Keine Denkkultur existiert isoliert, weil nur ihre Anwendung im Dialog sie zu einer Kultur macht. Beide Grenzbereiche gehören zur Denkkultur notwendig dazu – nur so ist sie sowohl identitätsbildend, d.h. leitgebend für Selbst- und Fremdverstehen, wie auch die Grundlage für Dialog. Denkkultur ist immer Grundlage und Produkt der Weltbegegnung, was auch heißt: der Begegnung mit dem je Anderen.

Hermeneutik im Sinne einer interkulturellen philosophischen Haltung meint Harmonie zwischen Verstehenwollen und Verstandenwerdenwollen. Letzteres einseitig in den Vordergrund zu stellen meint, die eigenen Vorverständnisse, Kategorien und Argumente dem zu Verstehenden überzustülpen und lässt keinen Raum für den Ausdruck des Anderen. Verstehenwollen völlig einseitig zu betreiben aber hieße am Ende nicht eigentlich Verstehen, weil ein Verstehen völlig ohne Bezug zu einem bereits besessenen Vorverständnis haltlos bleibt. Die Erfahrung von Alterität ist die Grunderfahrung, von der jedes hermeneutische Verfahren ausgeht. Eine interkulturelle Haltung schließt die Einsicht mit ein, dass es immer einen Rest der Andersartigkeit geben wird.

Die Rede von Denkkultur deutet auf die Notwendigkeit hin, Philosophieren als einen selbsttransformierenden Prozess des Fragens und Diskutierens zu verstehen. Denkkultur als Kultivieren des eigenen Verstehens bemüht sich dementsprechend, den eigenen Horizont stetig zu erweitern, dabei aber die Tatsache zu bejahen, dass ein eigener Standpunkt immer notwendig ist, sei er auch situativ und kontextuell.

II. Überlappungen

Die Begegnung von Denkkulturen wird begründet von Überlappungen. Was meint das in der Praxis? Es heißt zum einen, dass jede Untersuchung über eine andere Denkkultur bei der Haltung ansetzt, dass das fragende Ich selbige auf eine gewisse Weise verstehen kann. Eine Ausrichtung auf Gemeinsamkeiten statt Differenzen bedeutet, einen Schritt zurückzutreten und zuerst nach dem Vergleichspunkt zu fragen, den ich voraussetze. Allzu häufig wird von vorn herein eine kontrastive Gegenüberstellung angestrebt, die versäumt zu fragen, auf welcher Grundlage verglichen und differenziert wird.

Überlappungen müssen dabei nicht inhaltlich sein, sie können auch funktional oder formal sein. Argumente sind Argumente, auch wenn sie anders lauten. Kategorien, Überschriften, Benennungen sind bloß heuristisch – auch innerhalb einer Tradition kann das darunter Subsumierte divers sein. Wieso wird also weithin angenommen, dass das aus einer anderen Tradition Stammende nicht darunter zu fassen sein sollte? Wir dürfen uns Vergleiche und Analogien nicht verbieten unter der Vorannahme, dass das scheinbar Fremde fremd sein muss.

Was aber rechtfertigt die Vorannahme einer Überlappung? Sie ist schon dadurch gerechtfertigt oder verplausibilisiert, dass sie auch innerhalb der eigenen Tradition selbstverständlich Gültigkeit zu besitzen scheint, obgleich das Zusammengefasste allzu oft von divergierenderem Charakter ist.

Die Aufgabe muss heißen: Das Gemeinsame retten, ohne es zu benennen. Die Vielfalt in dem als gleich Bezeichneten erkennen. Jede Namensgebung missachtet Differenzen, daher darf keine Namensgebung das Gemeinsame vereinnahmen. Das Überlappende liegt *vor* der Sprache. Es widerfährt. Daher muss jede Bezeichnung als Aufzeigen und Hinweisen verstanden und darf nicht als Definieren oder Aussagen missverstanden werden.

III. Übersetzungen

Das Geschäft des Auffindens von Gemeinsamkeiten kommt dem des Übersetzens gleich. Übersetzungen sind mehr als das Gleichsetzen von Worten verschiedener Sprachen. Übersetzungen finden auch außersprachlich statt.

Auch der einfache Ausdruck ist ein Akt des Übersetzens oder Interpretierens. Selbsthermeneutik geht dem Fremdverstehen voraus. Das Benannte, das dem Ausdruck Vorgängige, das sein Anlass ist, geht nie ganz auf im Ausdruck. Weil so keine Benennung identisch mit der Sache ist, sind zwei Benennungen derselben Sache nie ganz identisch. Übersetzung ist immer defizitär. Eine Reinheit der Interpretation gibt es nicht. Gleichwohl ist es immer inspiriert von der Widerfahrnis der Überlappung.

Sachkenntnis ist nicht dasselbe wie Sprachkenntnis. Beides ist nötig, um einem Text eine ihm angemessene Interpretation zukommen zu lassen. Aber dafür muss nicht gefordert werden, dass der Übersetzer und der Philosoph dieselbe Person sein müssen. Schließlich ist kein

Verstehen absolut, sei es mit oder ohne Sprachkenntnis. Philosophie sollte nicht eingeschränkt werden auf die geistige Leistung eines Einzelnen. Unter Wertschätzung der je individuellen Tätigkeit in Bescheidenheit und unter Anerkennung der nie auszuräumenden Unschärfe jeder Interpretation kann und darf Philosophie als gemeinsames Philosophieren eine Tätigkeit der Vielen sein.

IV. Konsens

So interkulturelles Philosophieren von Konsens spricht, ist ein überlappender Konsens gemeint, der nicht vorausgesetzt und nicht machtgestützt ist. Konsens meint nicht völlige, widerspruchsfreie Einigkeit. Er ist das kompromisshaftes Ergebnis eines recht verstandenen Palabre, in dem er zu Tage tritt. Für jeden, der ihn trägt, bedeutet er Verzichtleistung, aber auch Gewinn.

Interkulturalität ist zunächst eine proto-methodologische Orientierung, die unterschiedliche Betrachtungsweisen verbindet bzw. von ihrer Verbundenheit ausgeht, mögen sie in ihren Ausformulierungen auch noch so variieren. Sie ist proto-methodologisch, weil sie jedem Nachdenken über eine Methode der Untersuchung und das Konzept von Kultur zugrunde liegt. Und sie ist proto-methodisch, weil sie der konkreten Methode eine Zielvorgabe setzt: den überlappenden Konsens aufzudecken.

Insofern die interkulturelle Haltung den Konsens – und mag er noch so formal und minimal sein – betont zum Preis eindeutiger und versichernder Unterscheidungen, mag sie eine Verunsicherung darstellen. Jedoch resultiert sie in einer Bestärkung, wenn sie erkennen lässt, dass nur die Bejahung des eigenen die Überlappung und mit dieser die Möglichkeit des Konsenses erhellt. Als protomethodische Attitüde geht die interkulturelle Einstellung jedem Denkschritt voraus. Interkulturelle philosophische Einstellung macht es möglich, dass wir ohne Groll mit den Wahrheiten und Philosophien anderer leben können, ohne auf die eigene zu verzichten. In diesem Sinne kommt sie einer Bekehrung gleich und wirkt verbindend-verbindlich. Selbst dort, wo sie als schmerzlich erlebt wird, weil mit ihr der Verzicht auf absolute Wahrheit und Identität einhergeht, wirkt sie befreiend.

Die interkulturelle Haltung bedeutet auch, praktisch umgesetzt, in und mit anderen Feldern der Kulturstudien den überlappenden Konsens spürbar zu machen. Interkulturelle Theologie, Germanistik, usw. sind Beispiele dafür, wie im Ausgang vom Primat der Frage oder der Suche eine Gemeinsamkeit ins Zentrum gestellt wird. Ein Vorrang des Fragens bedeutet, dass Fragen der Ausgang ist, aber auch der Endpunkt. Am Ende bleiben immer Fragen. Die erlösende Dimension interkultureller Haltung ist nicht das Auffinden aller Antworten oder der Verzicht auf weiteres Fragen, sondern die Akzeptanz der bestehenden Frage, was nichts anderes heißt als die Akzeptanz der bestehenden Unterschiedlichkeit.

Auch die Frage: *Was ist interkulturelle Philosophie?* wird nie zu einer eindeutigen Antwort gelangen. Es wird immer nur möglich sein, zu sagen, welche Realisierungen interkulturelles Philosophieren gefunden hat. Der Rest liegt in der Hand jedes einzelnen Philosophierenden.